

Waldenburger Zeitung

(Waldenburger

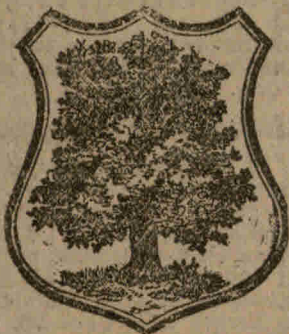
Wochenblatt)

Fernsprecher 3

Fernsprecher 3

Publikationsorgan

der städtischen Behörden von Waldenburg, sowie von Amts- und Gemeindevorständen des Kreises Waldenburg. Postfachkonto: Breslau Nr. 10078. Konto bei: Ortsgirotasse der Stadt Waldenburg, Waldenburger Handels- u. Gewerbank, Bankhaus Eichborn & Co., Kommunalständische Bank.



Erscheint täglich

mit Ausnahme der Tage nach Sonn- und Feiertagen. Bezugspreis vierteljährlich 4,90, monatlich 1,65 M. frei Haus. Preis der einspaltigen Petitzeile für Inserenten aus Stadt und Kreis Waldenburg 30 Pfg., von auswärts 35 Pfg., Vermietungen, Stellengesuche 25 Pfg., Kleinanzeigen 1 M.

Rückkehr der deutschen Gefangenen aus Belgien.

Die Zwangsbewirtschaftung der Nahrungsmittel.

Eine Erklärung des Reichswirtschaftsministers

Während das preussische Landwirtschaftsministerium sich für eine möglichst rasche Aufhebung der Zwangsbewirtschaftung einsetzt, vertritt das Reichswirtschaftsministerium den entgegengesetzten Standpunkt. Diese Meinungsverschiedenheit zweier Ministerien hat in der letzten Zeit zu mannigfachen Preßerörterungen geführt. Jetzt versucht der Reichswirtschaftsminister Schmidt in einer längeren Aussprache seinen Standpunkt zu rechtfertigen.

Gäbe man die Bewirtschaftung völlig frei, so wie es, wenn auch nicht allgemein, in Agrarreichen geschehen würde, so würden sich sehr bald Zustände herausstellen, über deren Wirkung diejenigen, die heute diese Forderung propagieren, lebhaft überzeugt wären. Die Freigabe der Bewirtschaftung würde natürlich auch die Aufhebung der Rationierung und der Preisbindung zur Folge haben. Eine Verteilung der Waren kann nicht erfolgen, wenn nicht die Ware in den Händen der Verwaltung sich befindet. Nur unter denselben Voraussetzungen kann auch der Höchstpreis gehalten werden. Die freie Bewirtschaftung bedeutet zugleich Anfechtung an den Weltmarktpreis mit den hohen Aufschlägen, die durch den Tiefstand unserer Valuta verursacht sind. Einige Beispiele werden uns das veranschaulichen. Die Bevölkerung erhält pro Woche gegenwärtig ein Brot im Gewicht von 4 1/2 Pfund zum Preise von 1,40 Mark. Für fünf Personen bedeutet das eine Wochen Ausgabe in der Familie von 7 Mark. Welche Preise würde man das Brot erlangen bei einer Freigabe in der Preisbildung? Hafer ist gegenwärtig frei von einer Höchstpreisbestimmung und hat unter diesen Verhältnissen einen Preis von 1200 Mark und darüber die Tonne erlangt. Bei diesem Preis würde in der freien Bewirtschaftung sicherlich zunächst das Roggenmehl hinaufgehen. Damit würde der Brotpreis für eine Familie von fünf Personen auf 15,75 Mark gesteigert werden. Das ausländische Roggenmehl kostet der Reichsgetreidebestelle gegenwärtig 4400 Mark die Tonne, gegenüber einem Preis von höchstens 600 Mark für das inländische Mehl, wenn zu einer 80prozentigen Ausmahlung später gegriffen wird. Der Roggenmehlpreis, umgeschlagen auf den Brotpreis, würde für die fünfköpfige Familie eine Wochen Ausgabe von 40 Mark bedeuten.

An Fleisch erhält die Bevölkerung an 200 Gramm in Großstädten pro Woche; nach dem gegenwärtigen Preis von im Durchschnitt ungefähr 4 Mark pro Pfund macht das eine Wochen Ausgabe von 8 Mark für die Familie, während der Auslandspreis, auf diese Höhe würde sich der inländische Marktpreis erheben, 12 Mark pro Pfund beträgt. Damit würde die Wochen Ausgabe auf 24 Mark sich erhöhen. Kartoffeln werden im Herbst wahrscheinlich bis zu 15 Pfg. pro Pfund herausgehen, es bedeutet für die schon genannte Familie eine Ausgabe von 5,25 Mark pro Woche bei 7 Pfund Kartoffeln. Die vom Ausland eingeführten Kartoffeln erreichen einen Preis bis zu 40 Mark pro Zentner. Nimmt man einen Durchschnittspreis von 36 Mark an, so würde die Preissteigerung sich hier bis auf 12,25 Mark erhöhen. An Zucker erhält nach der jetzigen Rationierung jeder 1 1/2 Pfund pro Monat. Es ergibt für die Familie eine Wochen Ausgabe von 1,05 Mark. Der Auslandszucker steigt gegenwärtig bis auf 8 Mark pro Pfund, so daß hier die Ausgabe pro Woche sich auf 15 Mark erhöht. Noch bedenklicher gestaltet sich die Lage, wenn man dazu übergehen wollte, wie es kürzlich teilweise geschehen ist, die Milch- und Fettwirtschaft freizugeben. Milch hat gegenwärtig einen Höchstpreis von ungefähr 80 Pfennig pro Liter. Nimmt man an, daß der fünfköpfigen Familie, von der in dem hier angeführten Beispiel gesprochen wird, 1 1/2 Liter Milch zur Verfügung steht, so würde das eine Wochen Ausgabe von 8,40 Mark bedeuten. Einen Maßstab, zu welchem Preise Milch im freien Handel abzugeben

wird, haben wir an der Preisliste für Riegenmilch, die im Verkehr frei ist und bis zu 4 Mark pro Liter kostet. Das würde nunmehr auch der Preis für Kuhmilch sein, sobald die Bewirtschaftung freigegeben wird. Für unsere Familie bedeutet das aber eine Erhöhung der Ausgabe auf 42 Mark pro Woche.

Die Beispiele mögen genügen; sie zeigen einwandfrei, daß bei einer solchen Preisgestaltung mit dem gegenwärtigen Einkommen keine Arbeiterfamilie auskommen kann. Unter diesen Umständen wäre ein Stundenlohn von 10 Mark wahrscheinlich noch eine jämmerliche Entlohnung und die politische Wirkung einer solchen Maßnahme könnte man sich sehr gut ausdenken, ohne viel Phantasie dabei zu entwickeln. Eine Regierung, die eine solche Marktpreisgestaltung herbeiführen würde, würde mit Recht in Verdacht kommen, daß sie den Wuchergehilfen einer strapelloßen gewinnorientierten Interessengruppe ihre Dienste leiht, achlos an den Interessen der großen Masse der unverbesserten Bevölkerung vorbeizieht. Die höher gerade durch unsere ungünstige Valuta die Weltmarktpreise für unsere Lebensmittelpreise sich gestalten, je gefährlicher wird das Treiben für eine Aufhebung der Zwangsbewirtschaftung. Wir haben gegenwärtig eine gute Getreideernte herbeigebraut, die Schwierigkeiten, die die Ernte bot, sind überwunden. Wir kommen nach den Schätzungen der Reichsgetreidebestelle mit unserer inländischen Produktion für die Brotversorgung aus und können das Getreide auf 80 Prozent ausmahlen, d. h. ein erheblich besseres Brot biegen, wenn wir in der Agrarierreisen gepflügt wird, ist dennoch zu hoffen, daß sich der verständige Teil der Landwirtschaft den berechtigten Anforderungen genügt und das Brotgetreide abliefern. Es wird aber kein anderes Mittel geben, als gegen diejenigen, die aus gewinnstüchtiger Absicht das Brotgetreide nicht abliefern wollen, mit aller Schärfe vorzugehen. Das gleiche gilt von der Bewirtschaftung für Vieh und Kartoffeln. Es wurde in den letzten Tagen bekannt, daß einige Landwirte an der Grenze gewissenlos genug sind, ihr Getreide nach dem Auslande zu verkaufen, um dort den vierfachen Preis zu erlangen, der ihnen im Inlande geboten wird. Diesem Verbrechen am deutschen Volkvermögen soll mit aller Schärfe entgegengetreten werden. Die Strafbestimmungen, die gegen diese gewinnstüchtigen Elemente in Anwendung kommen können, sind verschärft. Die Mindeststrafe ist auf einen Monat Gefängnis erhöht.

„Die deutsche Volkswirtschaft wird“, so schließt der Minister seine Ausführungen, „in absehbarer Zeit noch eine Mischung von freier Wirtschaft und Zwangsbewirtschaftung ertragen müssen. Auf dem Lebensmittelmarcht kann gegenwärtig ein weiterer Abbau in den wichtigsten Nahrungsmitteln nicht erfolgen. Ein jeder Versuch, diese Grundlage der Ernährungswirtschaft zu erschüttern, muß notwendig zur Folge haben, daß wir in schwere politische Differenzen kommen, die zu vermeiden in aller Interesse liegt.“

Mitgabe deutscher Lokomotiven durch Frankreich.

Berlin, 16. September. Der „Matin“ berichtet, daß die französische Regierung beschlossen hat, die deutschen Lokomotiven bis auf einen kleinen Teil zurückzugeben. Nach seinen Mitteilungen können die meisten deutschen Lokomotiven in Frankreich nicht benutzt werden, da ihre Herdvorrichtungen auf Verwendung von Kohlen besser Qualität mit einem Aschenrückstand von höchstens 10 vom Hundert zugeschnitten sind, während die mit schlechter Kohle gefeuerten französischen Lokomotiven auf größere Aschenmengen berechnet sind. So erklärt es sich, daß die unter die französischen Eisenbahngesellschaften verteilten deutschen Lokomotiven bis auf einen kleinen Teil in den Schuppen stehen, obgleich Frankreich großen Bedarf an Lokomotiven hat. Dem „Matin“ zufolge hat Deutsch-

land statt der im Waffenstillstandsabkommen zugesagten 5000 Lokomotiven nur 2000 abgeliefert und von diesen wird Frankreich 1700 zurückgeben. Die Mitgabe wird, so versichert der „Matin“, in nächster Zeit erfolgen.

Hierzu schreibt die „Voss. Ztg.“: Nach den Erfindungen, die wir eingezogen haben, liegt Grund zu der Annahme vor, daß die Nachricht des „Matin“ zutrifft. Die Zahl der von Deutschland abgelieferten Lokomotiven wird von dem Pariser Blatt allerdings falsch angegeben. Sie ist, wie wir von unterrichteter Seite erfahren, bedeutend höher und erreicht beinahe die im Vertrag geforderte Ziffer.

Keine weiteren Zugangsbeschränkungen.

Berlin, 16. September. Die Lage im deutschen Eisenbahnverkehr fängt, wie wir von unterrichteter Stelle hören, an, sich zu bessern. Die Kohlenvorräte der Lokomotivstationen wurden überall ergänzt. Infolge der Besserung in der Kohlenbelieferung haben die Zugverspätungen nachgelassen. Weitere Zugangsbeschränkungen werden nicht beabsichtigt.

Die Neugliederung des Heerwesens.

Berlin, 16. September. Die gesamte Heeresmacht wird vom 1. Oktober 1919 ab dem Reichswehrminister unterstellt sein. Ueber die Einzelheiten der Neuordnung des Heerwesens verlautet folgendes:

Dem Reichswehrminister direkt unterstellt werden in Zukunft folgende Ämter sein: 1) das Heeresamt für die gesamte Landmacht; Chef des Heeresamtes wird der bisherige preussische Kriegsminister Oberst Reinhardt. 2) Das Flottenamt, dem die gesamte Seemacht unterstellt ist; Chef des Flottenamtes wird Admiral von Trotha bleiben. Direkt vom Reichswehrminister ressortiert wird die Adjutantur, die an Stelle des bisherigen Stabes des Reichswehrministers tritt und unter der Leitung des Majors von Silfa bleibt. Außerdem wird erwogen die Schaffung einer besonderen Stelle für soziale Fürsorge unter den Truppen, Arbeitsvermittlung, Bildungsweesen usw. Dem Heeresamt werden folgende Stellen unterstellt: das Truppenamt, das Quartiermeisteramt, das Waffenamt, das Sanitätsamt und die Generalinspektion des Ergänzungs- und Bildungsweesens. Die Reichswehrkommandanten werden nicht dem Heeresamt, sondern direkt dem Reichswehrminister unterstellt sein.

Die Rückbeförderung der Gefangenen schreitet fort.

Neue Transporte.

Koblenz, 16. September. Die ersten Züge mit den in amerikanischer Gefangenschaft befindlichen deutschen Kriegsgefangenen (insgesamt etwa 6400) sind aus Frankreich eingetroffen. Der nächste Transport soll am 17. September, der Rest am 5. Oktober französischen Boden verlassen.

Mannheim, 16. September. Gestern trafen hier die ersten Kriegsgefangenen aus englischen Lagern bei Arras ein, und zwar 100 Mann, die sich in guter Stimmung befanden. Ihr Aussehen ist befriedigend, ihre Kleidung schlecht.

Zugmarsch von 20000 Kriegsgefangenen.

Haag, 16. September. Die britischen Militärbehörden haben der Stadtverwaltung von Bernier in Belgien mitgeteilt, daß eine Abteilung deutscher Kriegsgefangener in Stärke von 20 000 Mann von dort aus den weiteren Weg nach Deutschland zu Fuß zurücklegen solle.

Heimkehr der Kriegsgefangenen aus Belgien.

Berlin, 16. September. Die Reichszentralstelle für Kriegs- und Zivilgefangene teilt mit: Die belgische Regierung hat ihr grundsätzliches Einverständnis erklärt, mit dem Abtransport der deutschen Kriegsgefangenen aus Belgien zu beginnen. Zur Durchführung des beschleunigten Abtransportes finden morgen unmittelbare Verhandlungen in Köln statt.

Sechsländerkonferenz in Wien.

Die Organisation Oesterreichs.

Wien, 16. September. (Korr.-Bur.) Vertreter der Länder und der Stadt Wien sind mit den Vertretern der Staatsämter gestern zu einer Sechsländerkonferenz zusammengetreten. Der Vorsitzende, Staatskanzler Dr. Renner, führte unter anderem aus:

Nach sehr mühseligen Verhandlungen haben wir einen Friedensvertrag erzielt, der für unseren Staat ökonomisch und finanziell kaum erträglich ist. Die einzige Hoffnung für uns bleiben der Völkerverbund und die Wiedergutmachungskommission. Sodann betonte er, daß nach seinem Gebietsstande der Staat wesentlich die deutschen Alpenlande darstelle, und deshalb würde der Name „Deutsche Alpenlande“ dem Staate am besten entsprechen. Er werde den deutsch-österreichischen Länderbestand wahrscheinlich auch verfassungsgemäß zukünftig bezeichnen. Weiter sagte er: Die ökonomischen und finanziellen Bedingungen des Vertrages sind hart, vielleicht auch noch etwas unklar, aber gerade, was den Staat und die Länder als solche anbetrifft, im großen und ganzen nicht ungünstig, denn nach dem Gesichtspunkte der Rechtsnachfolge besitzt die Republik Oesterreich das gesamte Eigentum des früheren Oesterreich auch auf dem Gebiete der Nationalstaaten zu eigen. Dieses Eigentum muß von den Nationalstaaten gekauft werden. Die Kaufsumme fließt in den Wiedergutmachungsfonds und gilt als von uns erledigt.

Nachdem uns der Weg des Anschlusses im Augenblick verlegt ist, hat unser Staat dieselbe geographische, rechtliche und wirtschaftliche Lage wie die Schweiz, und es dürfte für uns zweckmäßig sein, den Staat als einen Bund sich selbst regierender Städte und Landschaften zu organisieren. Zu dem Verbot des Anschlusses an das deutsche Mutterland betonte er: Wir wollen den Gedanken der völkischen Gemeinschaft in den Herzen unserer Väter wachhalten, immer aber mit der klaren Betonung, daß diese Idee praktisch nur erfüllt werden kann und hoffentlich auch erfüllt wird im Einverständnis mit dem Völkerverbund.

Das Abenteuer d'Annunzios.

Basel, 16. September. Ueber den abenteuerlichen Streich d'Annunzios wird noch gemeldet: Die Stadt Trium ist durch Unterbindung des Post- und Telegraphenverkehrs völlig von der Welt abgeschnitten. Das Freiwilligenkorps d'Annunzios ist nicht so important, wie es zunächst den Anschein hatte. Geordnete Einheiten haben sich ihm nicht angeschlossen, nur Gruppen von Leuten, die falschen Versprechungen gefolgt sind. Das Abenteuer scheint d'Annunzio auf einmal etwas bedenklich zu sein. Er ist am Fieber erkrankt und hat die Befehlsgewalt niedergelegt. Der Vertrauensmann der Regierung, Badoglio, leitet die Maßnahmen gegen Annunzios Front von Triest aus. Er will unter Umständen mit Gewalt vorgehen.

Bei der Consulta laufen fortgesetzt von seiten der englischen und französischen Gesandtschaft Proteste ein. Italien beruft sich auf die Adriapolitik Wilsons und hält sich zunächst von jedem Schritt fern. Von südslawischer Seite erfährt die „Agentur Zentral“, daß die Befreiung der Stadt mit Wissen der italienischen Regierung erfolgt sei. Auch das italienische Oberkommando habe davon wissen müssen, denn die Grenze gegen Südslawien sei seit mehreren Wochen völlig gesperrt gewesen. Es hätten Truppenverschiebungen stattgefunden, um die Vorbereitungen d'Annunzios zu decken.

Auffällig ist die Haltung der italienischen Blätter. Während sie anfangs der Ansicht Mittis beipflichteten, der den Zug d'Annunzios als bedauerlich und gefährlich bezeichnet hatte, hat sich plötzlich eine Schwentung vollzogen. Die Blätter nennen die Haltung Mittis demütigend und unwürdig, und greifen den Ministerpräsidenten heftig an. Dieser hat sich genötigt gesehen, die Vorgehen einzuführen. „Popolo d'Italia“ schreibt u. a.: „Dem frechen bourbonischen Minister rufen wir zu, es lebe das italienische Römische, es lebe d'Annunzio.“

Die Entente und Trium.

Paris, 16. September. (Agence Havas.) Nach dem diplomatischen Lagebericht beschloß der Oberste Rat gestern hinsichtlich der Befreiung Triums durch d'Annunzio der italienischen Regierung die Sache zu überlassen. Eine endgültige Lösung der Triumfrage ist noch nicht möglich, da die amerikanische Abordnung noch immer ohne Anweisung ihrer Regierung ist.

Letzte Telegramme.

Keine polnischen Truppen für Oberschlesien.

Berlin, 17. September. Nach Beschluß des Rates der Alliierten werden polnische Truppen sich an der interalliierten Besetzung Oberschlesiens und der preussischen Kreise nicht beteiligen. Die Wiederaufnahme der Besprechungen zwischen Polen und Deutschen ist von der Entente-Kommission bei beiden Staatsregierungen beantragt worden.

Der 25. September als Putztag.

Berlin, 17. September. Die „Deutsche Allg. Ztg.“ schreibt: Wie wir bereits vermeldeten, herrscht in der polnischen Bevölkerung Oberschlesiens, die durch allseits Maßnahmen aufgepuscht ist, große Erregung. An unrichtigster

Stelle ist aus Oberschlesien die Nachricht gelangt, daß am 25. d. Mts. mit einem neuen Putztag der Bevölkerung zu rechnen ist. Tatsache ist, daß, wenn auch die polnische Regierung heute nicht auf einen Putztag der Bevölkerung hinarbeitet, die Bevölkerung doch veranlaßt ausgeht, daß Unruhen innerhalb des Bereiches der Wahrscheinlichkeit liegen. Nach früheren Meldungen sollte ein neuer Putztag bereits am 1. September ausbrechen. Jedemfalls dauert die Unruhe in der Bevölkerung fort und die Gefahr, daß neue Putztage ausbrechen, liegt durchaus nicht außerhalb der Möglichkeit.

Zentrumswünsche.

Berlin, 17. September. Wie die Morgenblätter melden, sagte Geheimrat Trimborn auf dem Parteitag des rheinischen Zentrums: Das Zentrum will den Einheitsstaat, aber nicht den zentralistischen, sondern den dezentralisierten. Die Selbständigkeit kann nicht mehr die alte föderalistische sein.

Stücktritt Erzbergers?

Berlin, 17. September. Von hervorragender parlamentarischer Seite verlautet, das Kabinett sei sich darüber einig, daß der Stücktritt Erzbergers zu erfolgen habe. Es soll ihm nur noch eine kurze Anlaufstrecke eingeplant werden, um den Stücktritt nicht mit den Angriffen der jüngsten Zeit in Zusammenhang zu bringen. Ebenfalls aus parlamentarischen Kreisen erfährt das „S. Z.“, daß sich in der Deutschnationalen Partei einige Schwierigkeiten ergeben haben. Die ehemaligen Deutschkonfessionellen fühlen sich in der Deutschnationalen Volkspartei nicht genügend berücksichtigt, namentlich in der parlamentarischen Vertretung. Sie haben jetzt an die Partei das Verlangen nach stärkerer personeller Berücksichtigung gestellt, besonders soll in der parlamentarischen Vertretung Graf Westarp stärker in den Vordergrund treten. Man rechnet demgegenüber mit einer ersten Opposition von seiten des unter Führung von Behrens stehenden Flügels.

Zwangseinquartierung in Berlin.

Berlin, 17. September. Nachdem der Magistrat das Recht auf Zwangseinquartierung bekommen hat, ist die Ausführung der Bestimmungen schon im Gange. Bereits heute ist eine Anzahl Familien, die aus dem Osten kommen, sich schon mehrere Wochen ohne Unterkunft in Berlin aufgehalten haben, in großen Bürgerwohnungen im Westen einquartiert worden.

Letzte Lokal-Nachrichten.

Ruhe in Waldburg.

Die Verhandlungen mit dem Reichskommissar Göring.

Wien, 16. September. Die Pressestelle des Reichs- und Staatskommissars für Schlesien und Westpreußen teilt mit:

Reichskommissar Göring wollte heute in Waldburg, um dort durch Verhandlungen mit den Vertrauensleuten der Arbeiterschaft den Ausbruch des Generalstreiks zu verhüten. Als Ergebnis der Verhandlungen kann mitgeteilt werden, daß die Arbeiterschaft beruhigt ist und morgen die Arbeit wieder in vollem Umfange aufnehmen wird. Die Arbeiterschaft hat gleichzeitig ihren Widerstand gegen den Eintritt in die aus allen Parteien gebildete Einwohnerwehr aufgegeben. Da bereits seit 24 Stunden durch eine eigene Sicherheitswehr der Arbeiterschaft Ruhe und Ordnung wiederhergestellt waren, erübrigt sich ein weiteres Verbleiben des Militärs. Die Truppen werden sobald als möglich aus Waldburg zurückgezogen werden. Zur Verhütung der Arbeiterschaft hat weiterhin die Erklärung des Reichskommissars, mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln den Lebensmittelnwucher in Schlesien bekämpfen zu wollen, beigegeben.

Ueber den Verlauf der Vertrauensmänner-Versammlung.

Die gestern vormittag im „Reptel“ in Ober-Waldburg stattfindende und zu der Vertreter der bürgerlichen Parteien nicht zugelassen worden waren, berichtet die „Vergewalt.“ u. a. folgendes:

Anwesend waren der Reichs- und Staatskommissar Göring, der Chef des Generalstabes des 6. A.-K., Major Hefterberg, und der Führer der nach Waldburg berufenen Truppen, Hauptmann Kühme, und eine Anzahl Offiziere des Bataillons. Nach einer kurzen Einleitung erteilte Gewerkschaftsführer Grätner dem Reichs- und Staatskommissar Göring das Wort.

Ich bin gern nach Waldburg gekommen, so schreibt Göring aus, lieber wäre es mir jedoch gewesen, wenn ich aus einem andern Anlaß hätte kommen können. Dann ging Göring auf den Zustand in Oberschlesien ein. Durch die Unterdrückung desselben sind eine große Anzahl völkischer Elemente frei geworden, die sich nun über ganz Schlesien zerstreut haben, um Aufstände hervorzurufen. In Breslau begann es, dann kam Glogau, dann Striegau und nun jetzt auch Waldburg. Dazu kamen die Plakate des Ortsausschusses für freien Handel. Es bleibt bedauerlich, daß sich die Arbeiterschaft durch die Machinationen des Ortsausschusses habe aufputschen lassen. Beschämend für die stark organisierte Arbeiterschaft aber sei es, daß sie sich anscheinend auch durch antisemitische Erörterungen habe beeinflussen lassen, denn es steht fest, daß während der Vorkommnisse antisemitische Flugblätter verbreitet worden sind. Nicht nur die Juden treiben Wucher,

sondern es gibt ebensoviele, wenn nicht mehr, christliche Wucherer. Wie und nimmer darf es soweit gehen, daß sich die Arbeiterschaft mit Dieben und Plünderern auf eine Stufe stellt und deren Freilassung verlangt. Ich stelle frei und offen fest, daß ich es war, der das Militär nach Waldburg beorderte. Aber niemand denkt daran, die Truppen gegen die ruhige und besonnene Bevölkerung zu gebrauchen, nein, zu deren Schutze ist es da und zur Verhinderung von weiteren Plünderungen, denn jeder Steuerzahler habe das Recht, vom Staate zu verlangen, daß er ihm Leben und Sicherheit des Eigentums garantiere.

Die organisierten Arbeiter verlangen nun die sofortige Zurückziehung des Militärs. Sie haben, um Ruhe und Ordnung wiederherzustellen, den Sicherheitsdienst selbst übernommen. Dies sei zu begrüßen, doch muß die Arbeiterwehr den Bestimmungen der Reichsregierung gemäß zu einer allgemeinen Einwohnerwehr ausgebildet werden. Ich bin überzeugt, daß dann in Waldburg die Ruhe und Ordnung aufrechterhalten werden wird. Deshalb ist beabsichtigt, das Militär seinen Augenschein länger in Waldburg zu behalten, als dies notwendig ist.

Major Hefterberg führte aus, daß das Generalkommando Wert darauf legt, das Detachement ruhig so schnell als möglich zurückzuführen. Erster Bürgermeister Dr. Erdmann hat erklärt, daß die Ruhe und Ordnung durch die Vertrauensmänner der Arbeiterschaft aufrecht erhalten werden wird. Infolgedessen kann das Militär zurückgezogen werden. Es müsse aber auf die Errichtung von Einwohnerwehren gedrungen werden. Das Militär ist nicht geschickt worden, um die Bevölkerung zu drangsalieren. Major Hefterberg teilte dann noch mit, daß dem Generalkommando die schlechten Lebensverhältnisse in Waldburger Arbeiterquartieren bekannt sind. Es habe daher bereits mehrere Male aus Heeresbeständen Lebensmittel für die Waldburger Arbeiterschaft zur Verfügung gestellt. Es wird befohlen werden, daß im Laufe des Mittwochs vormittag das Militär wieder abtransportiert wird.

Gewerkschaftsführer Grätner eröffnete dann die Aussprache, in der von den meisten Rednern die sofortige Zurückziehung des Militärs gefordert wurde. Scharf gegeißelt wurde die Heranziehung der jugendlichen Elemente zum Schutze der Polizeiwache. Abgeordneter Schütz bestätigte die Angaben des Major Hefterberg und teilte mit, daß es ihm ebenfalls gelungen ist, aus den Beständen der Heeresverwaltung 3000 Zentner Fleischkonerven und 1000 Zentner Gemüsekonserven zu erhalten. Es ist weiter angeordnet worden, daß keine Haut mehr aus der Waldburger Kreisjägerei herauskommt; die Häute sollen zu Leder verarbeitet, nur im Interesse der werktätigen Bevölkerung des Kreises Waldburg verwandt werden.

Parasitenführer Franz richtete an Göring die Aufforderung, das Wucher- und Schiebergübel schärfer als bisher zu bekämpfen. Auch den Lebensmittelfontrollen müssen größere Wachstumsleistungen eingebracht werden. Auch Preisprüfungen müssen eingerichtet werden, die das Recht haben, die Geschäftsbücher zu kontrollieren. Nur so könne dem Wucher erfolgreich entgegengehandelt werden.

Großes Aufsehen erregten die Ausführungen Daubenthalers aus Striegau. In ihrem großen Erntefest hatten die Striegauer gelesen, daß die völkischen Elemente aus Striegau gewesen sein sollen. Dies sei nicht zureichend. Es sei ihm jedoch mittlerweile gelungen, etwas Licht in die Vorkommnisse in Striegau zu bringen. Die Verhandlungen in Striegau seien auf die Tätigkeit eines Spitzels zurückzuführen, und zwar des Vertrauensleiters Horner aus Wüstgiersdorf, der bis vor kurzem Lebensmittelfontrollen für den dortigen Bezirk war. Horner habe sich in Striegau als kommunistisch ausgegeben, habe den Futterkontrollen der Partei angefallen und auf seine Angaben hin seien Arbeiter in Striegau unter dem Verdachte des Massendiebstahls auf Schloß Beberose verhaftet worden.

Göring verurteilte in seinem Schlusswort ebenfalls die Heranziehung der früheren Gymnasialisten zur Verteidigung der Polizeiwache, ehe mit der Gesamtarbeiterschaft in Verbindung getreten wurde. Der Anschlag der Plakate des Ortsausschusses für freien Handel hätte unbedingt verhindert werden müssen. Er ging dann ausführlich auf die ungeheuren Schwierigkeiten ein, die sich einer erfolgreichen Bekämpfung des Wucher- und Schieberums entgegenstellen. Es ist bedauerlich, daß auf den Wucher zu schimpfen, als ihn zu bekämpfen.

Es wurde dann gegen nur wenige Stimmen folgende Entschließung auf Antrag Bauisch angenommen: „Die am 13. September tagende Versammlung der Vertrauensleute der Arbeiterorganisationen, Betriebsräte und Arbeiterausschüsse der gewerblichen Betriebe stellt nach eingehender Aussprache fest, daß als Ursache der bellagierten Vorkommnisse vom Sonnabend des 15. September die ungeheure Bewucherung der breiten Masse des Volkes von seiten der Besitzenden und zweitens die

Bankhaus Blohborn & Co.

Gegründet 1728. Telefon Nr. 23. Filiale Waldenburg i. Schl. Freiburg Str. 23a. An- u. Verkauf, Aufbewahrung u. Verwaltung von festverzinslichen Wertpapieren, Aktien und Kassen Annahme von Geldern zur günstigsten Verzinsung. Annahme und Verzinsung von Beamtengehältern im Ueberweisungsweg.

Vermögens- und Nachlaß-Verwaltung, Vermietung von Schrankkassens unter eigenem Verschluß der Mieter. — Beleihungen — Wechsel diskont. — Kontokorrent- und Scheck-Verkehr.

gelmäßige Bestrafung dieser Volksausbeuter seitens der Regierung anzusehen sind.

Sie stellt ferner fest, daß sich die hiesigen Polizeimannschaften durchaus einwandfrei benommen haben. Sie verlangt strengste Bestrafung derjenigen, die die Schuld an dem Blutvergießen trifft.

Nach einer weiteren zum Teil sehr erregten Aussprache, in der die Freilassung derjenigen gefordert wurde, die sich nur geringfügige Vergehen zuschulden kommen ließen, wurde folgender Beschluß gefaßt:

1. Die Reichswehr wird binnen 24 Stunden zurückgezogen. Bis dahin bleiben die Soldaten in ihren Quartieren. Die Vertrauensleute der Arbeiterorganisationen übernehmen den Schutz und die Sicherung der öffentlichen Ruhe und Ordnung, bis eine Einwohnerwehr gebildet ist.
2. Der Reichs- und Staatskommissar Göring wird

aufgefordert, gegen den Wucher und die Provokation von rechts scharf vorzugehen.

3. Die wegen nicht ehrenrühriger Vergehen, sondern nur wegen unbedachten Verhaltens festgenommenen Personen sind auf freien Fuß zu setzen.
4. Die organisierten Arbeiter werden aufgefordert, sich bei der Einwohnerwehr einzureihen zu lassen.

Die Meldung erfolgt bei Parteisekretär Franz. Mitgliedsbücher sind als Ausweis vorzulegen.

Durch den Generalstabschef ist eine sofortige Untersuchung über angebliche Ausschreitungen der Truppen zugesagt worden.

Wie die „Vergewalt“ ferner u. a. mitteilt, hielt sich gestern nach Schluß der Vertrauensmännerversammlung der Textilarbeiter Forner auf dem hiesigen Marktplatz auf und wurde auf Veranlassung des Reichskommissars Göring in Schutzhaft genommen.

Abmarsch des Reichswehrbataillons.

Heute morgen gegen 8 Uhr hat auf Befehl des Generalkommandos in Breslau das Reichswehrbataillon Nr. 6 unsere Stadt wieder verlassen. Die Truppen zogen mit klingendem Spiel über die Freiburger Straße nach dem Vierhäuserplatz und von dort nach Nieder Salzbrunn, wo der Abtransport mit der Eisenbahn erfolgte.

Wettervorhersage für den 18. September:

Veränderliche Bewölkung, schwachwindig, warm.

Druck u. Verlag Ferdinand Domel's Erben (Geschäftsleitung: O. Dietrich). — Verantwortlich für die Schriftleitung: B. Münz, für Kellame und Inserate: G. Anders, sämtlich in Waldenburg.

Am 15. d. Mts., abends 7^{3/4} Uhr, verschied ganz unerwartet unsere herzlichste Mutter, Schwester, Schwägerin und Tante, die

verw. Emma Schnecke,
geb. Richter,

im Alter von 51^{1/2} Jahren.

Im tiefsten Schmerz zeigen dies an

Die trauernden Kinder nebst Anverwandten.

Beerdigung: Donnerstag nachm. 1^{3/4} Uhr von der Leichenhalle des evang. Friedhofes in Waldenburg aus.

Für die große und liebevolle Teilnahme bei dem Heimange meines lieben Mannes, unseres guten Vaters, sage ich allen denen, die mit empfunden haben, meinen herzlichen Dank.

Ober Waldenburg.

Anna Scheumann und Kinder.

Neuwahl der unbefoldeten Magistratsmitglieder und Stadtverordneten-Ausschüsse.

Auf Grund des Gesetzes vom 18. Juli 1919, betr. die vorläufige Regelung verschiedener Punkte des Gemeindeverfassungsrechtes, hat die Stadtverordnetenversammlung der Stadt Waldenburg beschlossen:

1. Die Neuwahl der unbefoldeten Magistratsmitglieder und der von der Stadtverordnetenversammlung und Magistrat gewählten Ausschüsse, mit alleiniger Ausnahme der Schuldeputation, findet am 24. September, nachmittags 5 Uhr, im Sitzungssaal der Stadtverordneten statt.
 2. Die Wahl der Magistratsmitglieder findet, entsprechend der Vorschrift des Gesetzes, nach den Grundsätzen der Verhältniswahl statt. Die Wahlvorschläge sind von 4 Mitgliedern der Stadtverordnetenversammlung zu unterschreiben und bis spätestens am 20. September an den Stadtverordnetenverband einzureichen. Es ist statthaft, eine entsprechende Anzahl Wahlleute für die zu wählenden Stadträte mit auf den Wahlvorschlag zu setzen.
 3. Die Wahl der Kommissionen, Deputationen usw. findet auf einstimmigen Beschluß der Stadtverordneten-Versammlung vom 10. September durch Zuzug statt. Die Wahlvorschläge sind bis 20. September einzureichen.
- Waldenburg, den 15. September 1919.

Der Stadtverordneten-Vorstand.

gez.: Dikreiter.

Nieder Hermisdorf.

Spiritus- und Zuckerzuzugsmarken.

Die Ausgabe der Spiritusmarken für den Monat September 1919 und der Zuckermarken für Kinder erfolgt Donnerstag den 18. September 1919, und zwar für die Buchstaben A—K früh von 9—10 Uhr und für die Buchstaben L—Z von 10—11 Uhr im hiesigen Lebensmittelamt, Amtshaus, Erdgesch. 1.

Bezugsberechtigt zu Spiritusmarken sind Minderbemittelte, sofern sie nachweisen, daß sie den Spiritus zu Kochzwecken benötigen, und Haushaltungen, in denen der Spiritus für Wöchnerinnen und kleine Kinder, welche nach dem 1. September 1918 geboren sind, sowie für Kranke gebraucht wird.

Zuckerzuzugsmarken erhalten nur diejenigen Haushaltungen für Kinder, welche bis zum 30. September 1919 ihr erstes Lebensjahr vollenden, und zwar je Kind eine Marke für 1^{1/2} Pfund Zucker für September.

Als Ausweis ist ein Altersnachweis bezüglich der Kinder vorzulegen.

Nieder Hermisdorf, 17. 9. 19.

Gemeindevorsteher.

Nieder Hermisdorf. Pflichtfeuerwehr.

Montag den 22. September 1919, nachmittags 8 Uhr, findet auf dem Übungsplatz beim Feuerwehr-Depot (Mitteldorf) eine Übung der Reservekolonne Nr. 9 statt, zu welcher sich sämtliche Angehörige dieser Kolonne, versehen mit der Feuerlöschpflichtkarte, pünktlich einzufinden haben.

Gemüßigen vom Feuer oder der Übung ist zur Vermeidung der Bestrafung binnen 3 Tagen bei dem Unterzeichneten hinsichtlich zu entschuldigen; es ist auch zulässig, schon vor dem Übungsbeginn Befreiung von der Übung nachzusuchen, wenn dazu ein zureichender Grund vorliegt.

Nieder Hermisdorf, 9. 9. 19.

Gemeindevorsteher.

Täglich frische

Seefische

empfehlenswert

Franz Koch.

Modelle für Herbst u. Winter
in Damenhüten.

Ottilie Krüger,

Fernruf 545.

Gartenstrasse 26.

Frauenhaare

kauft jedes Quantum zum Höchstpreis von 20 Mk. per Kilo.

F. Karl, Friseur,
Gochinsstraße 1.

Hafer

kauft

Zündholzfabrik Dittlerbach.

Eine gute Bäckerei!

in Waldenburg oder Umgegend zu pachten gesucht. Zuschr. unt. R. U. an die Geschäftsst. d. Bta.

Friseurgeschäft.

gutgehend, unter günstigen Bedingungen zu kaufen gesucht, oder Stellung als Geschäftsführer gesucht. Offerten mit näheren Angaben unter P. W. an die Geschäftsstelle dieser Zeitung.

Hafer

kauft größeren Posten und erbittet bald Angebot frei Fabrikhof

Carl Krister,

Porzellanfabrik,

Waldenburg in Schlesien.

Zins- und Geschäftshaus

mit 2 Etagen, Bäckerei und Garten, in bester Geschäftslage, 1130 qm Grundfläche, für 102 000 Mk. bald verkäuflich. Anzahlung mindestens 30 000 Mk.

Näheres durch

Julius Berger,

Waldenburg i. Schl., Sandstr. 2a.

Ein gebrauchter, noch gut erhaltener Winter-Nebergießer preiswert zu verkaufen

Neufendorf Nr. 42.

Ein grünes Pflanzhaus mit Sesseln (Friedensw.), Wandbettst. u. and. Sachen bald zu verk. Scheuerstr. 18, III, rechts.

Englische Zigaretten.

per Kiste 200.— Mk.

Rauch-, Kau- und Schnupftabak

billigt bei

Th. K. Scholz, Breslau,

Oderstr. 38.

Kleine Anzeigen

wie:

Geldgesuche und Angebote, Verkäufe, Kaufgesuche, Stellengesuche und Angebote usw. usw.

finden in der

„Waldenburger Zeitung“

zweckentsprechende Verbreitung.

Versicherung von Reisegepäck

gegen Diebstahl, Beraubung u. Abhandenkommen einschl. des Aufenthaltes im Hotel od. Kurhaus übernimmt zu mäßigen Prämien

„Vaterland“, Rückvers. A.-G.

Vertretung: **Hermann Reuschel,**
Waldenburg, Auenstrasse 37.

Kaufe nur Freitag den 19. September 1919 von 10 bis 6 Uhr

alte Gebisse.

Zahle per Zahn bis 8 Mark, gewöhnl. Platinzahn 1—2 Mark, Platin-Stiftzahn 4,50 Mark, Platin-Plattenzahn 8 Mk.,

in Waldenburg,

Hotel „zum Löwen“, 1. Etage.

Altgold und Silber jeder Art

kaufen zu höchsten Preisen zum Selbsteinschmelzen

Carl Frey & Söhne,

Juweliere und Goldschmiedemeister.

Geriichtl. vereidigte Sachverständige.

Waldenburg, Ring 13,

und Freiburg i. Schl., Ring 26.

Biete freibleibend an:

Rein überseeischen Rauchtobak, per Pfund Mk. 28,—

Englisch Zigaretten, „Goldflake“, „Navy Cut“, per Kiste Mk. 330,—

ab hier ausschließlich Verpackung.

Max Mattner, Tabakhaus,

Görlitz, Berliner Straße Nr. 13.

Einer gütigen Beachtung

empfehlenswert

Raumburger Topfniederlage

Sachwaldstraße 11, neben der städtischen Viehweide.

Alttestes renommierteres Spezialgeschäft dieser Branche am hiesig. Plage. Stets großes Lager.

En gros.

En detail.

Wir haben bei unserer Kasse den

Freizügigkeitsverkehr

eingeführt. Auf Bücher unserer Nebenstelle Altwasser (früher Gemeindeparkasse Altwasser) können von jetzt ab auch Einzahlungen und Rückzahlungen bei der Hauptstelle Rathaus geleistet werden, desgleichen auch auf Bücher der Hauptstelle Rathaus bei der Nebenstelle Altwasser.

Denjenigen Sparern, welchen die Benützung der Nebenstelle wegen der räumlichen Entfernung der Hauptstelle vorteilhafter erscheint, empfehlen wir, die Umschreibung ihrer Bücher auf die Nebenstelle zu beantragen.

Städtische Sparkasse Waldenburg i. Schles.

Hauptstelle Rathaus,
Erdgeschoss.

Nebenstelle Altwasser,
Verwaltungsgebäude.

Ämtliche Hinterlegungsstelle für Mündelgelber in bar und in Wertpapieren.

Hochwald □ J. O. O. F.
Donnerst. d. 18. 9., abends
7³/₄ U.: Kand.-Einf.

Umsonst

Preisliste in Abbildung meiner
berühmten

Rembrandt-Porträts.

Anfertigung n. jed. Photographie
auch von Verstorbenen bis zu
Lebensgröße. Für Lehnlichkeit
Garantie. W. Ender,

Neutölln, Pannierstr. 22.

Sind Sie in Gefahr?

Ihr Haar durch massenhaftes
Auskämmen ganz zu verlieren,
müssen Sie sofort

Haarernährer- oder Haarkrankheitentöter-

Kopfwasser anwenden. Jeder
Tag Verkämmis kostet Sie un-
nötig Haar, da Hilfe möglich!

Su haben bei

Helene Bräsko, Töpferstr. 26.
Haararbeiten-Werkstätte,

Achtung! Radfahrer!

Schläuche, Naturgummi,
deutsches Fabrikat . 35 Mk.

Mäntel, Wulst, deutsches
Fabrikat 47 Mk.

Drahtreifen, deutsches
Fabrikat 50 Mk.

Ventilgummi, hellgelb,
prima Ware, Meter . 5 Mk.

Komplette Garnitur 150 Mk.

Man bestelle sofort bei
Bereitungsverband

Wilhelm Klose,

Hermannstraße 12.

Einen tüchtigen Kapseldreher

stellt sofort ein

Carl Krister,

Porzellanfabrik,

Waldenburg in Schlesien.

Suche zum 1. Oktober c. ein

älteres Hausmädchen

mit etwas Kochkenntnis.

Frau Schrage, Waldenburg,

Freiburger Straße 13.

Gehiliches, fleißiges, ev., 15-jäh-
riges Mädchen in kl. ein-
fachen Haushalt zu allen häus-
lichen Arbeiten sofort gesucht
Barbarastr. 1, 2. Etage.

Küßiges, sauberes Bedienungsmädchen

nicht unter 20 Jahren zum 1.
Oktober gesucht. Meldungen

vormittags 8 bis 9 Uhr.
Säuglingsfürsorgestelle

Waldenburg i. Schl., Auenstr. 24.

Bedienung gesucht
Augustastr. 2, 2 Tr. links.

Tanz- und Anstandskursus Waldenburg.

Auf vielseitigen Wunsch habe ich mich nach längerer
Pause entschlossen, diesen Monat mit einem

Privatkursus

zu beginnen. Zu den bereits erfolgten Anmeldungen
nehme ich weitere Meldungen in meiner Wohnung
Albertstr. 12, I., entgegen.

Eugen Schnürer, Lehrer der Tanzkunst,
Leiter der Kur-Deunion schlesischer Bäder.

„Schlesische Bleichsoda“

Kleinverkaufspreis per 1/2 Pfund-Paket 65 Pfg., vom Reichs-
ausschuß genehmigt.

la. Schubercreme „Gutlin“ u. „Olgetta“

garantiert Friedensqualitäten, für Wiederverkäufer und Großisten,
empfiehlt sehr günstig

J. Jacobowitz, Chem. Fabrik, Ratibor.

Lohnender Nebenverdienst

durch Uebnahme einer

Haupt- und Inkasso-Agentur in Waldenburg.

Müßrige, geschäftsgewandte, gebildete Herren
wollen sich unter Angabe von Referenzen wenden
direkt an den Vorstand der

Stuttgarter Lebensversicherungsbank a. G.
(Alte Stuttgarter).

Größte europ. Lebensvers.-Ges. auf Gegenf.

Lehrer(innen), erste Kräfte,

auch nebenberuflich, für Tages- oder Abendstunden für verschied.
Fächer gesucht, z. B. Buchführung, Stenographie, Sprachen etc.

Schriftliche Meldungen erbittet
Kaufmännische Privat-Schule von Gotth. Wilh. Jakob,
Waldenburg i. Schl., Marktplatz 18.

A. Geyer's Tanzschule,

Teleph. 1089. Waldenburg, Gartenstr. 3a. Teleph. 1089.

Sonntag den 21. d. Mts.:

Ausflug nach Nieder Salzbrunn.

Gasthof „zur Eisenbahn“. Abfahrt 2¹/₂ Uhr ab Vierhäuser.

Zur Aufklärung!

Wir unterzeichneten Schuhhändler von
Waldenburg machen das hochverehrte
Publikum aufmerksam, daß wir sämtliche

Schuhwaren

zu den gesetzlich festgelegten Preisen, die
deutlich lesbar sind, verkaufen. Eine Ueber-
vorteilung des verehrten Publikums ist
vollständig ausgeschlossen.

Wir verpflichten uns, Schuhe zu
Wucherpreisen nicht einzukaufen.

Auch sind wir bereit, sämtliche Rech-
nungen maßgebenden Persönlichkeiten zur
Einsicht vorzulegen.

Eduard Gräsler, Adolf Jüptner,

Gustav Tödtmann,

Salamander-Schuhgeschäft,

Johann Wollner.

Die Verteuerung des Leders

wird vielfach dem Lederkleinhandel zur Last gelegt.
Der Verein der Lederhändler von Schlesien und
Posen bringt hiermit als Richtigstellung zur Kenntnis,
daß der Lederkleinhandel selbst Leder nur zu fast un-
erschwinglichen Preisen und nur in geringen Quanten
kaufen kann und die sämtlichen Mitglieder dieses
Vereins mit dem denkbar kleinsten Nutzen ihre Waren
an die Verbraucher weiter geben.

Gorkauer Halle, Waldenburg.

Heute,
Mittwoch den 17. September cr., abends 7¹/₈ Uhr:

KONZERT

der gesamten Waldenburger
Bergkapelle. Musikdir. Kaden.

Nach dem Konzert: Tanzfränzchen.

Central-Hôtel „Vierhäuser“.

Donnerstag:

Künstler-Konzert

Anfang 8 Uhr.

Wiener Café, Waldenburg.

Vornehmes Familienlokal.

Donnerstag den 18. September 1919:

VII. großes Sonder-Konzert (Potpourri - Abend).

Programme liegen gratis im Lokal aus.

Nachmittags von 4-6, abends von 7-11 Uhr:

Täglich Konzert.

Entschuldungsbeihilfen auch für die preussischen Beamten.

Von M. Söfster,

Mitglied der Preussischen Landesversammlung.

Die preussische Staatsregierung und auch die Landesversammlung glaubte mit der Neuordnung der Feuerungszulagen für die preussischen Staatsbeamten vom 4. März den Schlüsselstein in dieses Gebäude eingeworfen zu haben. Sie konzentrierten ihre entsprechende weitere Tätigkeit auf spezielle Maßnahmen zur Herbeiführung einer allgemeinen Senkung der Preise für Lebensmittel und sonstige Bedarfsartikel. Sie gingen hierbei von der richtigen Ansicht aus, daß jede weitere Einkommenserhöhung lediglich eine Steigerung der allgemeinen Marktpreise nach sich ziehen muß, daß aber andererseits eine billigere Preisbewertung die beste finanzielle Hilfe für die gesamte Bevölkerung sei. Außer acht blieb hierbei allerdings der Umstand, daß es infolge der wahren Hungergehalte der Beamten und der während des ungeliebten Krieges viel zu spät und dann noch ungenügend einsetzenden staatlichen Hilfe den Beamten und Staatsarbeitern nicht möglich gewesen ist, irgendwelche Anschaffungen für ihre gänzlich abgewirtschafteten Haushaltungen vorzunehmen. Die Preussische Landesversammlung war sich daher einig darüber, daß den Beamten und Arbeitern eine einmalige Beschaffungsbeihilfe zu gewähren sei, konnte damit aber infolge der überaus trostlosen Lage der preussischen Staatsfinanzen bei dem Finanzministerium nicht durchbringen.

Die inzwischen vorgenommene Aktion zur Herbeiführung billigerer Lebensmittelpreise, die Unsummen auch der Gemeinden verschlungen hat, hat bis jetzt gänzlich versagt, ja, es ist inzwischen sogar eine weitere Steigerung aller Preise für Bedarfsartikel eingetreten, so daß eine Hilfe für die Beamten und Staatsarbeiter unabwendbar blieb. Dem hat sich auch die Reichsregierung nicht verschlossen und hat mittlerweile ihre Arbeiten beendet, so daß die preussische Staatsregierung — sehr zum Bedauern des preussischen Finanzministers — folgen mußte. In seinen Sitzungen vom 11. und 12. September hatte sich der Haushaltsausschuß der Preussischen Landesversammlung mit der entsprechenden Vorlage der Staatsregierung zu befassen. Er hat sie in gleicher Höhe und unter denselben Bedingungen wie für das Reich, sowie unter Ablehnung aller Abänderungsanträge beschlossen. Ein Antrag der Abordneten der Demokratischen Partei verlangte erstens die Feuerungszulage in den von Preußen abgetretenen Gebieten und den Abstammungsbezirken in einer Summe auszusahlen und zweitens auf die Kommunalverwaltungen einzuwirken, daß den Gemeindefeuerungen u. s. w. die gleichen einmaligen Feuerungszulagen bewilligt werden, wie den unmittelbaren Staatsbeamten. Der Antrag ging aus von der Ansicht, daß die betreffenden Beamten in den abgetretenen Gebieten u. s. w. einer besonderen Notlage ausgesetzt sind, daß es fraglich erscheine, wann und wer ihnen seinerzeit die zweite Hälfte der Feuerungszulage zahlen soll, daß aber andererseits es Pflicht der Regierung war, diesen Beamten, mögen sie nun nach Deutschland zurückkehren oder sich unter fremde Oberhoheit begeben, unter allen Umständen zu helfen. Bedenkt man die Riesenausgaben, die diesen Beamten bei einer Rückkehr nach Deutschland bevorstehen, und daß es ferner für die Regierung ein Leichtes sein müßte, sich durch Staatsvertrag die Rückerstattung der zweiten Hälfte der Feuerungszulage von dem fremden Staat gewährleisten zu lassen, so kann man den Widerstand des Finanzministeriums in dieser Frage nicht begreifen, zumal er auch eine finanzielle Mehrbelastung in keiner Hinsicht brachte. Daß der zweite Teil des Antrages ebenfalls berechtigt war, beweist der Umstand, daß es sehr viele Kommunalverwaltungen gibt, die bereits die jetzigen Feuerungszulagen nicht nach den staatlichen Grundätzen gewähren und zum Teil weiter unter die Säcke heruntergeben oder einschneidende Änderungen an den Gewährungsbestimmungen vorgenommen haben. Bemerkenswert ist es, daß Kommunalverwaltungen mit „unabhängiger“ Mehrheit oder unabhängigen Leitungen in dieser Hinsicht wirken und so ihre Freundschaft für die Beamten, die ihnen unterstellt sind, drastisch bekunden. Leider wurden beide Anträge durch eine Mehrheit aus den sozialdemokratischen Parteien und dem Zentrum abgelehnt. Wenn die Ablehnung durch die Mehrheitssozialdemokratie unter Berücksichtigung ihrer allgemeinen Stellung dem Beamtentum gegenüber begrifflich erscheint, so ist andererseits diejenige der Zentrums-Partei unverständlich, zumal sich doch ein großer Teil der ihr angehörenden Beamten selbst in derartigen Gebieten unseres Reiches befindet und die Folgen der Ablehnung am eigenen Leibe sehr zu tragen haben wird.

Für die Ruhegehaltsempfänger und Hinterbliebenen der Beamten werden die einmaligen Feuerungszulagen nach denselben Grundätzen und unter denselben Voraussetzungen gewährt, wie die feitherigen Feuerungszulagen ebenfalls bezahlt werden, wobei die Stellung besonderer Anträge nicht bedarf. Eine Änderung oder Mehrgewährung war mit Rücksicht auf die Finanzlage Preußens und auf den sich darstellenden Widerstand des Finanzministeriums

nicht möglich, da auch andererseits gleichzeitig beschlossen wurde, auch den Staatsarbeitern, deren Pensionären und Hinterbliebenen einmalige Zulagen zu zahlen, worüber in aller Kürze Vorlage der Staatsregierung erfolgen wird.

Die Deckung der durch die neue Vorlage entstehenden gewaltigen Mehrausgaben erfolgt laut Beschluß des Haushaltsausschusses durch eine aufzunehmende Anleihe und die für den Dienst derselben erforderlichen Mittel sind aufzubringen durch Heranziehung der Ergänzungssteuernpflichten unter Vermeidung von Härten gegen die Besitzer kleiner Vermögen, die mehr oder minder auf deren Einkünfte angewiesen sind.

Aus Stadt und Kreis.

Waldenburg, 17. September 1919.

Versammlung der Bergbauangestellten.

Die Mitglieder des Reichsverbandes deutscher Bergbauangestellter im hiesigen Revier hielten im Saale der „Stadtbräuererei“ eine Versammlung ab, um einen Revierverein zu gründen. Steiger Hoffmann, der Obmann des Reichsverbandes, sprach über die Organisationsformen im Allgemeinen und die Angestellten-Organisationen im Besonderen. Er wies darauf hin, daß die Beamten während des Krieges infolge der dauernd steigenden Preise für Lebensmittel und Gebrauchsgegenstände in Not geraten waren. Wohl wurden Feuerungszulagen gezahlt, aber zu spät und in nicht genügender Höhe. Häufig standen die Gehälter der Angestellten unter den Löhnen der Arbeiter. Als nach den Novembertagen ein freiwilliger Zug durch das ganze deutsche Volk ging, folgten die Angestellten dem Beispiel der Arbeiter und schlossen sich zu gewerkschaftlichen Organisationsformen zusammen, um eine Besserstellung ihrer Lage zu erlangen. Bestehende Verbände, die vorher nur Berufsvereine waren, stellten ihre Organisationsform auf gewerkschaftliche Grundlage. Auch die Staatsbeamten suchten Anschluss, und da der vom hiesigen Verein techn. Bergbeamten vor Jahren angelegte Zusammenschluß aller Vereine techn. Bergbeamten Deutschlands leider gescheitert, also eine reine Berufsorganisation außer dem Steigerverband in Westfalen nicht vorhanden war, wandten sie sich zum Teil dem Bergbauangestelltenverband, dem Gruben- und Fabrikbeamtenverband, dem Bund techn. industrieller Beamten und dem Privatbeamtenverein Magdeburg zu. Die technischen Beamten im hiesigen Revier sahen ebenfalls die Notwendigkeit ein, sich einem größeren Verbande anzuschließen. Nachdem sich der Bergbauangestelltenverband und der B. t. u. B. in der Arbeitsgemeinschaft freier Angestelltenverbände zusammengeschlossen hatten, kamen diese beiden Organisationen nicht mehr in Frage, da die überwiegende Mehrzahl der hiesigen Beamten dem freigewerkschaftlichen Gedanken abhold war. Für sie galt es, sich einer gewerkschaftlichen Berufsorganisation anzuschließen, die reine Angestelltenpolitik treibt.

Als am 25. Mai in Halle der Reichsverband deutscher Bergbauangestellter gegründet wurde, der die Zusammenfassung sämtlicher Bergbauangestellter des Deutschen Reiches und die Wahrnehmung ihrer wirtschaftlichen und sozialen Interessen gegenüber a) der Regierung und den Behörden, b) der Arbeitgeber-schaft, c) der Arbeiterschaft bezweckt, beschlossen die techn. Beamten des hiesigen Reviers, demselben beizutreten. Zurzeit zählt die Waldenburger Gruppe über 180 Mitglieder. Herr Steiger Lerche sprach dann über die Ziele des Reichsverbandes. Er führte aus, daß die besonnenen und ruhigen Elemente der Angestellten im Bergbau den Massendampf nicht mitmachen wollten. Für sie sei es ein Übel, daß ein Beamter in leitender und verantwortlicher Stellung einen reinen Arbeitnehmerstandpunkt einnehmen kann, und zwar grundsätzlich nicht aus volkswirtschaftlichen und moralischen Gründen. Ein Beamter, dem das im Grubenbetriebe ruhende Kapital, das doch auch einen Teil des Volkseinkommens darstellt, anvertraut ist, kann dasselbe nicht allen Seiten gegenüber befriedigend verwalten, wenn seine Entschlüsse vom einseitigen Arbeitnehmerstandpunkt geleitet sind.

Nachdem Herr Lerche noch den Begriff „Gewerkschaft“ und den Unterschied zwischen dieser und der freien Gewerkschaft erläutert hatte, schilderte er die Ziele des Reichsverbandes. Vor allem will der Reichsverband der Bergbauangestellten die wirtschaftlichen, kulturellen und politischen Interessen seiner Mitglieder fördern und heben, und zwar:

1. der Regierung gegenüber, weil diese bisher eine wechselnde Haltung des Angestellten gegenüber eingenommen hat;
2. dem Unternehmer gegenüber, weil der Angestellte diesem gegenüber sich sehr im Nachteil befindet;
3. dem Arbeiter gegenüber, weil dieser sich nicht mit der Erreichung der politischen Macht und Ziele begnügt, sondern auch in wirtschaftlicher Beziehung die Vorherrschaft erstrebt und durch die Verankerung der Betriebsräte in unserem Wirtschaftsleben den Einfluß der Angestellten auszuhalten versucht und damit nichts anderes erstrebt, als eine Verproletarisierung der gesamten Angestelltenklasse;

4. die Annäherung, Belehrung und Fortbildung seiner Mitglieder.

Hierauf wurde einstimmig der Ortsverein mit dem Namen: „Reichsverband deutscher Bergbauangestellter, Bezirk Niederschlesien, Revier Waldenburg“ gegründet. In den Vorstand wurden gewählt: 1. Vorsitzender Steiger Hoffmann, 2. Vors. Steiger Lerche, 1. Schriftführer Steiger Blöb, 2. Schriftführer Assistent Thiem, Kassierer Steiger Weier, Kassenträger Obersteiger Kober und Steiger Berger. Nach einer Aussprache über die bevorstehenden Wahlen zur Arbeitskammer, in die sechs Angestellte und sechs Vertreter gewählt werden sollen, und einer Besprechung über eine Eingabe an die Regierung wegen Abänderung des § 9 des Sprengstoffgesetzes schloß der Vorsitzende die Versammlung.

Silesia-Schützen-Bundesfest.

Nach fünfjähriger durch den Krieg bedingter Pause hielt der Silesia-Schützenbund zum ersten Male wieder ein Bundesfest ab, und zwar in Freiburg, wofür sich die zum Bunde gehörenden mittelschlesischen Gilden unter zahlreicher Beteiligung begaben. Das 33. Bundesfest wurde, nachdem es mit einer Ansprache eröffnet war, auf einer Festscheibe und fünf kombinierten Stich- und Punktsscheiben ausgetragen. Das Bundesfest hatte das Ergebnis, daß alle drei Würden von der festgebenden Freiburger Gilde errungen wurden, und zwar erschloß sich die Bundeskönigswürde Herr Markowatz (Freiburg) mit einem 13-Zeiler, erster Ritter wurde Scholz (Freiburg) mit einem 20-Zeiler, zweiter Ritter Stroder (Freiburg) mit einem 54-Zeiler. Bei der Proklamation wurden weitere als Westschützen bekanntgegeben: Stengel (Waldenburg) mit einem 54-Zeiler, Schölmann (Waldenburg), 55-Zeiler, Klein (Freiburg), 70-Zeiler, Richter (Schweidnitz), 73-Zeiler, Hoffmann (Striegau), 90-Zeiler, Hornig (Schweidnitz), 114-Zeiler, Groger (Waldenburg), 118, Schmidt (Freiburg), 119-Zeiler, Hübner (Striegau), 126-Zeiler, Otto (Freiburg), 127-Zeiler, Seibel (Waldenburg), 132, Frommer (Schweidnitz), 132-Zeiler, Thiel (Altwasser), 148, Kasper (Schweidnitz), 153, Pfeiffer (Waldenburg), 166, Bogler (Freiburg), 166. — Im Zirkelschießen gingen als Sieger hervor Walter (Striegau) mit 65 Punkten, Neuwirth (Freiburg), 62, Boie (Freiburg), 61, Thiel (Waldenburg), 61, Peter II (Waldenburg), 57, Peter I (Waldenburg), 57, Endler (Freiburg), 56, Schnürpel (Waldenburg), 55, Schaubert (Schweidnitz), 54, Wozniak (Schweidnitz), 52 und Müllig (Striegau), 51 Punkte.

— Die kath. Pfarrei im Stadtteil Altwasser erhält in Kürze zwei neue Geistliche. Pfarre Schwarz er hat die Pfarrei Wansen erhalten. Sein Nachfolger ist August Bernhard Kunze in Wittenaltersdorf. Kaplan Alton Fiegler ist versetzt worden und zwar nach Frankfurt a. O. Der Schloßkaplan Karl Pöfer in Oberlauterbach wurde zum Kaplan von Waldenburg-Altwasser ernannt.

△ Abwanderung von Bergmannsfamilien. In dieser Woche verlassen etwa 40 Bergmannsfamilien das hiesige Revier, um ihr Glück in Westfalen zu suchen. Auch die Wohnungsnot soll mitsprechen zum Weggange in das Land der roten Erde.

* Zur Aufklärung. Unter dieser Überschrift befindet sich in der heutigen Nr. unserer Zeitung eine Bekanntmachung der hiesigen Schuhwarenändler, die wir der Beachtung unserer Leser empfehlen.

1. Waldenburger Sportverein. Am nächsten Sonntag findet um 3 Uhr nachmittags auf der Eichauer Wiese wieder ein erstklassiges Fußball-Wettbewerb statt. Es ist dem Sport-Verein gelungen, den Meister von Breslau, die „Sportfreunde“ zu einem Besuch in Waldenburg zu verpflichten. Da es den Breslauern bei einem Besuch der Waldenburger in Breslau nur bei größter Anstrengung gelang, einen ganz knappen Sieg zu landen, werden sie sicher eine besonders starke kombinierte Mannschaft stellen. Da aber auch den einheimischen neue Kräfte zur Verfügung stehen, ist ein interessanter Kampf zu erwarten.

* Der Waldenburger Radfahrer-Kreisverband hielt am Sonntag seine Generalversammlung ab. Der Vorsitzende des Verbandes leitete die Versammlung. Den Jahres- und Kassenbericht erstattete Bureaudirektor Alfred Hoffmann. Nach dem Jahresbericht gehören dem Verbande acht Vereine an. Der Kassenbestand ist 409,85 Mark. Aus der Vorstandswahl gingen als gewählt hervor: Bureaudirektor Alfred Hoffmann als Vorsitzender, Kassierer Fr. Werner (Witzschewitz) als stellvert. Vorsitzender, Bureaudirektor Alfred Hoffmann hier als Zahlmeister, Knappschaffmeister Arthur Hoffmann hier als 1. Schriftführer, Kassassistent Arthur Hoffmann (Ober Waldenburg) als stellv. Schriftführer, Fleischer Fr. Häusler hier als 1. Fahrwart, Wohnmeister Hoppel (Friedland) als 2. Fahrwart, Lehrer Freyer (Polzig) und Wohnmeister Gube (Zelbstheide) als Beisitzer. Als Preisrichter wurden die Herren Rettmann, Rösner (beide Dittersbach) und Müller (Freiburg) gewählt. Die Wahlbedingung lag in den Händen des Lehrers Freyer (Polzig). Es wurde beschlossen, am 5. Oktober in Ober Waldenburg auf dem Feuerwehrgelände ein Langsamfahren und

lich wohlhabendem Heim wurde doch manches anders gestaltet, als in der ländlichen Hauswirtschaftsschule.

Während Rose Nadeln häut, wie immer, in ihrem dunkelblauen leinenen Küchenschleib mit der weißen Kermelschürze das Gemüse putzte, weil das Küchenmädchen das Kleinvieh besorgen mußte, schälte Mamsell Lina in einer Umwandlung von Großmutter die Kartoffeln, und im Laufe dieser Beschäftigung fiel ihr Blick plötzlich auf den Kalender, der in der Fensternische hing. Da war ja wieder der rote Sonntag nicht abgerissen worden, und also war heut Montag — der zwanzigste — „Ach du liebe Güte, da ist ja“ fiel ihr plötzlich ein, „morgen der einundzwanzigste — na da wird ja der Herr Geheimrat gleich kommen.“ Sie lachte leise dabei, und Rose hielt mit dem Putzen inne und fragte: „Wer soll kommen? — Großvater, der sich doch nie um die Wirtschaft kümmert — der nie in die Küche kommt?“

„Na, wir werden ja sehen, ich will man nichts verraten, manchmal hab' ich ja in all den langen Jahren gedacht, der Herr Geheimrat wird's mal vergessen, aber nein — das ist nie geschehen!“ Und gleichsam wie eine Bestätigung zu Mamsell Linas Worten hörte man plötzlich feste energische Schritte auf den Stufen, die in das Küchengeschloß führten, und gleich darauf stand der Geheimrat in der Küche. „Ich muß dich doch noch an die Lorte erinnern, Rose“, sagte seine freundliche Stimme, „sie muß morgen fertig sein — Mamsell wird dir Bescheid sagen.“

„Was soll es denn für eine Lorte sein, Großvater? Es dürften nicht alle Zutaten zu dieser und jener vorhanden oder zu haben sein — also schlage ich vor: eine trockene Sandlorte oder eine leichte Würbelsorte mit einer Marmelade-Einlage oder —“

„Ist ja gleich Wind, was drin ist, die Hauptsache ist der Guß — der muß von weißem Zucker sein und am Rand doppelte Zuckerkugeln und dann oben auf ein Kranz, ein Kranz von eingemachten Früchten.“

„Aber Zucker ist gerade knapp“, entgegnete Rose kleinlaut.

„So laß welchen — kannst ausgeben, so viel du willst. Der Zucker und die Früchte, das ist die Hauptsache. Und morgen gleich früh muß die Lorte auf dem Kaffeetisch stehen — Mamsell hat die Lorte alle Jahre gebaden, sie wird schon helfen, wenn's nicht klappt. Leb' wohl — Wind, ich muß zur Stadt.“

Der alte Herr verschwand, und Rose sagte verwundert: „Das ist unverständlich, es ist kein Geburtstag und kein Fest, aber es muß eine Lorte sein.“

Mamsell Lina lachte: „Ich nannte diesen Tag immer den Lortentag. Was das für eine Verwandtschaft mit der Lorte hat, weiß ich nicht, genug, daß unsere Herrschaften sich immer so sehr auf die Lorte freuten.“

„Wir haben dieses Jahr garnicht so viel eingemachte Früchte“, sagte Rose.

„Ja, die müssen dran glauben, darin versteht Herr Geheimrat seinen Spaß, und dann will ich Fräulein Rose zeigen, wie wir den Kranz auflegen müssen: in der Mitte eine Rose aus einer Wanne und Kirschchen rundherum.“

Die Lorte war gut geraten und prangte, von süßen Blumen umgeben, auf dem Frühstückstisch. Rose hatte den Tee bereitet und wollte Großvater eben eine Tasse einschenken, aber der wehrte ab: „Gut wart' ich auf Großmutter.“

Und dann kam Großmutterchen, die viel jünger, als ihr Mann, gart und schlank war, und deren feines Gesicht ein Lächeln überflog, als sie die Lorte sah. Großvater schmitt die Lorte und legte jedem vor, und als Rose fragte: „Magst Du die Lorte, es ist die erste, die ich seit meinem Abgang aus der Schule ge-

backen habe?“, sagte er: „Ja, sie schmeckt gut, aber die Hauptsache ist der dicke Guß und die Früchte.“

„Ach — Großvater, ich hatte dich nicht für solchen Süß-Eßkünstler gehalten!“

„Bin ich auch nicht, Wind, es ist alles Erinnerung.“ Und dann wandte er sich an seine Frau: „Was meinst Du, Luisechen, unsere Rose sieht aus, wie ein großes Fragezeichen, die möchte wissen, was die Lorte zu bedeuten hat. Nicht wahr, Wind?“

Rose mußte es zugeben, denn es war etwas in Großmutter's und Großvater's Blicken, das ihr sagte, mit der Lorte hat es eine besondere Verwandtschaft.

Großmutter winkte, und Großvater erzählte: „Ich hatte als Student im ersten Semester eine Einladung erhalten zu einer Abendgesellschaft im Hause meines ehemaligen Gymnasialdirektors, weil mein Onkel, ein gelehrter Chinaforscher, mit seiner Gattin dort zu Gast war. Es war eine große Aufmerksamkeit, und ich freute mich sehr. Der Herr Direktor war in der Schule zwar sehr streng gewesen, es ging aber die Rede von ihm, daß er daheim ein wenig unter dem Pantoffel stehe — vergieh' Luisechen — aber es verhielt sich so.“

Großmutter nickte nur, ihr feines feiltes Gesicht sah aus, als sei sie mit ihren Gedanken in fernen Zeiten.

„Nun also, wir waren versammelt, wir standen, uns unterhaltend, umher, denn es war die Stimmung, in der die Bitte zum Mahl sehr freudig angenommen wird — aber diese Witte saßen sich zu verzögern — und plötzlich waren Herr und Frau Direktor verschwunden, und aus dem Speisezimmer tönte leises Weinen und, wenn auch verhalten, energische Vorwürfe, die eine Frauensstimme machte, während eine Männerstimme maßte: „Aber das ist ja nicht schlimm, die Köchin streut viel Zucker über und macht einen Kranz von eingemachten Früchten, dann können wir die Lorte doch aufstellen.“

Ich hatte immer noch meinen Hut in der Hand und wollte ihn in den Korridor tragen, da kam, das liebe Gesicht mit Tränen überströmt, des Direktors einziges Töchterchen, und als sie mich sah, den sie flüchtig wohl aus der Schule kannte, heufte sie: „Der Lorte ist gar nichts geschehen, ich habe bloß den Zucker abgebrockelt und die Früchte aufgegeben, weil die Gäste immer so viel essen und nichts für mich übrig bleibt. Und bei Tisch darf ich nicht sein.“

Sie hätte wohl noch mehr gesagt, die kleine, aber ein freundliches junges Mädchen kam und führte sie fort — und als nachher die neu geschmückte Lorte erschien, wollte mir mein Stuhl gar nicht schmecken, weil ich daran dachte, daß Luisechen nichts davon erhalten hätte. Erst nach Jahren hab' ich Luisechen das sagen können, daß ich ihr gerne mein Stuhl Lorte abgetreten hätte, da lachte sie und wurde rot, aber sie leugnete die kleine Szene nicht. Denn nun war sie kein kleines Mädchen mehr, sondern eine junge Dame, und ich war eben in Amt und Würde gekommen, nun und schließlich wurde das Luisechen meine liebe Frau.

Wie in all den Jahren, die ich später auswärts studierte, hatte ich das kleine blonde Mädchen vergessen, das in kindlichem Begehren die Gesellschaftstorte einer Untersuchung unterzogen hatte.

Den Tag hatte ich mir genau gemerkt, und gleich im ersten Jahre unserer Ehe sorgte ich für eine Lorte, die ebenso gezeichnet und ebenso geschmückt war wie die damals angebrachte. Und das ist so geblieben und bleibt so für unsern Lebensabend. Aber die Leute, die die kleine Geschichte nicht kennen, denken natürlich, daß wir alten Leute unverständliche Zuckerflemer sind. Nun — uns soll es nicht kränken. Wir halten fest an unserm Erinnerungstag und an unserer Erinnerungstorte, und das beste ist, daß unsere eigene Entfesselung sie uns nun immer backen wird.“

Gebirgs-Blüten.

Unterhaltungs-Beiblatt zur „Waldenburger Zeitung“.

Nr. 218.

Waldenburg, den 18. September 1919.

Bd. XXXXVI.

Der goldene Käfig.

Roman von Konrad Kemling.

Nachdruck verboten.

(8. Fortsetzung.)

Frau von Sandens Zunge schlüpfte eilig einmal über Ober- und Unterlippe. Dieser Gegenangriff kam ihr etwas plötzlich und unerwartet. Sie lenkte deshalb noch ab.

„Davor ist man ja nie sicher, Lena. Selbst in diesem großen Berlin nicht.“

„Stimmt!“

Lena rüstete ihren Trotz.

„Na also! Dacht' ich's mir doch!“ Sie krausste die Stirn. „Vielleicht haben die Leute recht, Mama . . .“

Frau von Sanden war wieder einmal der Tochter gegenüber am Ende ihrer Kunst.

„Wie Du das so sagst, Lena . . .!“

„Ja — wie ich das so sage . . .!“

„Du reitest sehr oft mit ihm aus?“

„Nach meinem Belieben.“

„Ihr trefft Euch auch sonst . . . irgendwo . . .?“

Nun wurde Lena böse.

„Wer redet so dummes Zeug?“

„Gott, Lena: die Leute . . .“

„Ja, ja . . . natürlich! Aber weiter!“

„Weiter? Wie kann ich das wissen! Ich meine nur: Du wirst es doch nicht zu einem — Skandal kommen lassen?“

„Warum nicht?“

„Aber Lena! Daß doch diesen Ton! Denke, wenn Ernst davon erfährt . . .!“

„Ja, der gute Ernst . . .!“ Wieder krausste sie ihre Stirn. „Entschuldige, Mama, aber das ist doch schließlich eine Sache, die ich allein mit ihm abzumachen hätte.“

Frau von Sanden war eigentlich zu müde, um zu kämpfen, aber hier handelte es sich um eine Lebensfrage — und nicht zuletzt um ihre eigene.

„Rein, Lena. Ich nehme an, daß das Ganze nur eine oberflächliche Liebelei mit diesem — Herrn Camp war, und deshalb . . .“

Da unterbrach sie die Tochter:

„Bitte, Mama . . . der Ton, in dem Du Camps Namen ausspricht, ist — nun — kurz und gut: ich empfinde in der Tat mehr für diesen Mann, als Du vielleicht glauben magst.“

„Aber Lena! Vergißt Du denn, Du bist die Braut eines anderen!“

„Was will das sagen! Du weißt selbst am besten, wie ich zu dieser Verlobung gekommen bin.“

Die Baronin schlug entsetzt die Hände zusammen.

„Aber das sind doch Ansichten . . . ich meine, dieser Standpunkt . . .!“

Nun brausete Lena auf:

„Zawohl! Dieser Standpunkt! Daß Du es nun weißt: ich stehe da, wohin Du mich getrieben hast. Ich habe gekämpft und gerungen mit mir . . . schließlich bin ich doch auch nur ein Mensch. O, befürchte nichts! Noch habe ich meinem Verlobten die Treue nicht gebrochen. Und Du kannst sicher und gewiß sein, daß ich das auch nicht tun werde. Ich liebe Harry Camp — wenn Du es durchaus hören willst. Aber nicht durch einen Betrug gegen Ernst will ich mir heimliches Glück mit ihm erschleichen. Höre mich an; es ist gut, daß Du gekommen bist. Ich hätte diesen Zwiespalt ohnehin nicht länger ertragen. Ich bin zu ehrlich dazu. Mir fehlte nur ein äußerer Anstoß zum Entschluß, und den hast Du mir heute gegeben . . .“

„Zu welchem Entschluß denn, Lena?“

Die Tochter war aufgestanden und trat vor die Mutter:

„Zum offenen Bekenntnis. Bitte, unterbrich mich nicht! Alles, was Du sagen willst, ist zwecklos. Es muß zu einem Ende kommen. Es muß, sage ich. Und deshalb will ich nicht länger zögern: Ernst soll alles wissen. Und dann . . . dann werde ich frei sein und gehen können, wohin ich will.“

„Zu dem anderen . . .?“

Lena hatte sich abgewandt.

„Das laß meine Sorge sein! Nur frei will ich sein.“

„Lena, Lena . . .!“

„Bitte, Mama, gib Dir weiter keine Mühe! In diesem Augenblicke ist mir alles klar geworden. Ich schäke und achte Ernst — und gerade deshalb kann und will ich ihn nicht hintergehen. Er hat es nicht verdient um mich. Ich denke aber auch an mich selbst und will nicht zugrunde gehen. Das würde ich aber, wenn ich mit einer solchen Lüge in die Ehe treten sollte und mußte.“

Die Baronin weinte.

„Ich sehe es wohl, Lena, der andere ist es, dem Du angehören willst . . .“

Da richtete Lena sich stolz auf:

„Ja denn! Aber angehören vor Gott und den Menschen! Schuldlos und rein! Ich gehöre nicht zu den Frauen, Mama, die mit der Sünde — spielen. Ich habe es Dir wiederholt gesagt, ich bin zu ehrlich dazu und zu anständig, auch zu stolz. Zawohl! Und das ist vielleicht

der Hauptgrund. Ihr habt mich zu dieser Verlobung getrieben — Du und Klaus — bitte . . . ich mache Euch keinen Vorwurf daraus, ich war es ja selbst, die schließlich entschied. Die Schuld — wenn von einer solchen gesprochen werden kann — liegt einzig und allein bei mir. Ich hätte schon damals stärker sein und den Kampf mit dem Schicksal aufnehmen sollen, der mir nun bevorsteht. Freilich — damals kannte ich Harry Camp noch nicht und war überhaupt noch nicht . . .“ sie wandte sich ärgerlich ab — „ach . . . wozu rede ich überhaupt davon! Du weißt alles selbst so gut wie ich. Und was später werden wird . . . ob und wie ich jemals mit Harry Camp vereint sein werde — diese Möglichkeit liegt noch in weiter Ferne. Jedenfalls verspreche ich Dir, daß alles so unauffällig geschehen wird, wie nur immer möglich. Und auf Ernst kannst Du Dich verlassen. Er ist in der Tat der Ehrenmann, als den Du ihn mir damals geschildert hast. Er wird verstehen und auch bereit sein, ein Band zu lösen, ehe es für uns beide zur Fessel wird.“

Sie schwieg und hatte weder für die Vorstellungen und Klagen, noch für die Tränen der Mutter mehr ein Ohr.

Seufzend erhob sich schließlich die Baronin. Sie sah, daß ihr mütterlicher Einfluß nichts mehr vermochte, und überließ — oberflächlich und vertrauensselig, wie sie war — die Tochter ihrem Schicksal, in der Hoffnung, daß sie bei ruhiger Ueberlegung doch noch zu einem anderen Entschluß kommen würde.

VIII.

Lena war allein und ging mit sich zu Räte.

Aus Trotz und in der Erregung des Augenblicks hatte sie der Mutter doch mehr verraten, als ihr lieb war. Und dann gab es noch etwas anderes. Der Entschluß, den sie der Mutter gegenüber schon als endgültig gefaßt hingestellt hatte, bedurfte doch noch recht reiflicher Ueberlegung. Denn es gab mehr Hinderungsgründe als den einen großen, daß sie durch die Auflösung der Verlobung sich und ihrer Familie alle die reichen Mittel entzog, die ihnen bisher zu Gebote gestanden hatten. Wenn sie den schweren und entscheidenden Schritt tat, so mußte sie sicher sein, daß die aus dem Mitleid erwachsene Liebe zu Camp stärker und dauernder sein würde als jene, die aus der Hochachtung für Hartung vielleicht eines Tages erblühen konnte. Die Ereignisse der letzten Zeit hatten Lena über ihre Jahre hinaus reif und verständlich gemacht. Sie liebte Camp, und wäre diese jämmerliche Rücksicht auf ihre und seine wirtschaftliche Lage nicht gewesen, sie hätte keinen Augenblick gezögert, ihm zu folgen. Sie dachte aber auch an die Zukunft und bangte schon jetzt ein wenig vor der Möglichkeit, daß die Sorge um die Alltätigkeit nur zu bald das Glück beschatten könnte, das sie gemeinsam zu finden hofften. Und dann kam eine letzte Rücksicht: Ernst Hartung selbst. Sie

wußte um seine große, aufrichtige Liebe zu ihr und sah wohl voraus, wie schwer sie ihn vertounen würde, wenn sie ihn verlasse.

Aus diesem Kämpfen und Ringen mit sich selbst, das sie tagsüber ruhelos umhertrieb und ihr in den Nächten den Schlaf raubte, wurde sie aufgeschreckt durch einen Brief Harry Camps. Er war beunruhigt über das Fehlen jeder Nachricht von ihr und bat nun in einfachen, schlichten und männlichen Worten, die von einer großen Liebe sprachen und dennoch nichts von Gefühlsüberdwang enthielten, um ein Lebenszeichen von ihr und, wenn möglich, um eine Entscheidung. Er schilderte ihr seine gegenwärtige Lage, die ihnen beiden eine wenn auch bescheidene Zukunft sicherte, griff noch einmal auf die Vergangenheit zurück, um ihr zu zeigen, daß er gesellschaftlich durchaus auf gleicher Stufe mit ihr stehe, und legte schließlich die Bestimmung über seine Zukunft in ihre Hände.

Dann aber fügte er eine Nachricht hinzu, die Lena aufs heftigste erschreckte, und die er selbst wohl nur aus Rücksicht auf sie, um sie nicht zu beunruhigen, als zwar empörend aber doch auch kaum der Beachtung wert hinstellte. Ein Skandalblatt hatte einen Artikel veröffentlicht, in dem von den Beziehungen eines „Reitlehrers“ zu einer Dame der guten Gesellschaft mit zwar vorsichtigen, aber gleichzeitig äußerst gehässigen und, wie sie beide doch am besten wußten, durchaus unbegründeten Hinweisen gesprochen wurde. Das alles hätte noch hingehen mögen. Das Empörendste daran war, daß man ihm eine Nummer der Zeitung zugeschickt hatte, und er fürchtete nun, daß man auch sie damit belästigen könnte, wenn man es nicht vielleicht schon getan. Er wollte keinen Unschuldigen verdächtigen, glaube aber nicht fehlergehen in der Annahme, daß ein von ihm entlassener Untergebener, wenn auch nicht der Schreiber, so doch der Urheber dieses Schmähartikels sei.

Nach Ueberwindung des ersten Schreckens kam Lena der flüchtige Gedanke an Dr. Berndt, den sie aber sogleich mit einem gewissen Selbstvorwurf wieder von sich wies. Geradezu beschämt über das Unrecht, das sie ihm in Gedanken — wenn auch nur für eine kurze Minute — angetan, war sie aber, als er ihr am nächsten Tage zufällig begegnete. Er hatte sein bisher stark spöttisch gefärbtes Benehmen ihr gegenüber völlig verändert, begrüßte sie zurückhaltend, aber mit ausgesuchter Höflichkeit und schien wirklich ehrlich erfreut über die Erlaubnis, sie ein Stück des Weges begleiten zu dürfen. Lena bat ihn darum, weil sie, trotz seiner sonstigen Fehler, seine Ehrlichkeit schätzte und anfangs entschlossen war, von selbst das Gespräch auf diese häßliche Angelegenheit zu bringen, um wenigstens einen Menschen zu haben, mit dem sie sich aussprechen konnte. Dann aber fand sie doch nicht den Mut, zumal sie an ihr letztes Ge-

spräch mit Berndt über Harry Camp denken mußte, das mit einem entschiedenen Mißklang geendet hatte.

Schließlich kam er ihr entgegen, ohne zu ahnen, wie sehr sie in diesem Augenblicke mit der Sache beschäftigt war.

Zögernd, vorsichtig und ohne den leisesten Anklang an sein gewohntes, spöttisches Lächeln von früher sagte er:

„Ihre gütige Erlaubnis, Sie begleiten zu dürfen, gnädiges Fräulein, hat mich erfreut und zugleich — beschämt.“

Seine herzlichen, ehrlichen und bescheidenen Worte stärkten ihr Vertrauen. Freundlich lächelnd erwiderte sie:

„Haben Sie ein so schlechtes Gewissen mir gegenüber, Herr Doktor?“

„Ja!“ — gestand er ehrlich.

Und nun erschraf sie doch noch einmal: Sollte er in der Tat . . .? Aber nein, das war ja ausgeschlossen . . .

„Und weshalb, wenn man fragen darf?“

„Fragen Sie nicht, Fräulein Lena! Sie wissen es, daß ich mich Ihnen gegenüber oft nicht gut benommen habe. Verzeihen Sie mir!“

Lena versuchte zu scherzen:

„Sie sind ein schlechter Mensch, Herr Doktor.“

„Ich weiß es, gnädiges Fräulein . . .“

In demselben Tone fuhr sie fort, aus dem Gedanken heraus, der sie jetzt am meisten beschäftigte:

„Aber Sie sind wenigstens ein ehrlicher und anständiger Gegner . . .“

„ . . . gewesen, Fräulein Lena!“

„Nun gut!“ Lächelnd reichte sie ihm die Hand. „Schließen wir also Frieden!“

Er nahm die Hand und, da sie inzwischen in die einsameren Wege des Tiergartens gekommen waren, zog er sie trotz des Handschuhs an die Rippen.

Da fand sie endlich den Mut:

„Wissen Sie, Herr Doktor, daß es auch unanständige, feige, gemeine und hinterlistige Gegner gibt? Leute, denen nicht einmal der Ehrentitel Gegner zukommt, Geschöpfe, die im letzten Grunde kaum wissen, weshalb sie unsere Feinde sind und uns beschmutzen?“

Ihre Lippen zitterten, und in ihren Augen schimmerte es feucht.

Nach kurzer Pause entgegnete er, ihren Blick suchend:

„Ich weiß es, gnädiges Fräulein!“

Nun erschraf sie doch.

„Nein . . .!“

„Doch, Fräulein Lena . . .! Und jetzt, da ich glaube, daß Sie Vertrauen zu mir gefaßt haben, darf ich offen zu Ihnen sprechen?“

„Ich bitte darum . . .“

Sie zitterte in innerer Aufregung vor dem, was er jetzt sagen würde.

Er zögerte noch:

„Darf ich mir einen Rat erlauben?“

„Sie dürfen alles sagen, was Sie denken, Doktor Berndt . . . jetzt, seit heute habe ich volles Vertrauen zu Ihnen . . .“

Sie wollte ihm in jeder Weise zu erkennen geben, wie dankbar sie seine plötzliche Sinnes- und Wesensänderung anerkannte.

Da sagte er offen und ehrlich:

„Sie müssen vorsichtiger sein, Fräulein Lena, müssen alles vermeiden, was auch nur einen falschen Schein erwecken könnte . . .“

„Ich habe nichts Unrechtes getan, Herr Doktor.“

„Ich bin davon überzeugt, gnädiges Fräulein, oder vielmehr . . . aber nein, nichts mehr davon!“

„Sie haben also diesen — schändlichen Artikel gelesen?“

Er nickte nur.

(Fortsetzung folgt.)

Die Torte.

Stütze von Räte Damm.

Wachhund verboten.

Mamsell Tine hatte eines gelähmten Fußes wegen die Herrschaft in der Küche abgeben müssen oder doch wenigstens einen Teil der Herrschaft. Denn sie konnte doch mit einem Strickzeug an einem der hellen Küchenfenster sitzen, an demselben, an dem sie immer bunte blühende Blumen hatte, und konnte mit ihren hellen Augen die Geschäftigkeit ihrer Nachfolgerin oder Vertreterin beobachten und mit ihren noch scharfen Ohren hören, wenn irgend etwas auf dem Herde „verbruzzelte“ oder überkochte. Und dann regnete es einige Vorwürfe, die schärfer waren, als sie je die sanfte Herrin des Hauses in ihrem Reich zur Anwendung brachte.

Diese ihre Machtstellung behauptete Mamsell Tine auch jetzt, nun ihre Nachfolgerin und Vertreterin keine andere war, als die Enkelin des inzwischen altgewordenen Paares, dessen Tisch seit über dreißig Jahren von Mamsell Tine geschickt und treu versorgt worden war.

Zwar mußte Mamsell Tine sich wundern, daß es so mit ihrer Nachfolgerin gekommen war, denn deren Mutter, die Tochter des Hauses, die in anderer Zeit aufgewachsen war, hatte es sich, solange sie unvermählt im Elternhause weilte, nie einfallen lassen „in der Küche zu helfen“. Das war erst eine neue Mode, und Mamsell hatte lange Zeit dazu gebraucht, sich mit ihrer Verwunderung, daß Fräulein Rose Köhlin in einem großen ländlichen hauswirtschaftlichen Institut die Wirtschaft und Küche lernte, abzuwinden. Als ihre Herrin ihr davon erzählt und hinzugefügt hatte: „Und weil ich meine Enkelin so gerne bei mir haben, sie aber nur unter der Bedingung kommen will, sich hier nützlich zu machen, so soll sie Küche und Wirtschaft besorgen und ich glaube, daß Ihnen diese Nachfolgerin lieber ist als jede andere, nicht wahr, Mamsell?“

Mamsell hatte das zugeben müssen. Besser die verwaltete Enkelin des Hauses, als irgend eine selbstbewußte Stütze.

Nun, an einem kleinen Selbstbewußtsein fehlte es Fräulein Rose auch nicht, aber sie ließ es Mamsell Tine gegenüber sehr im Hintergrund stehen und nahm deren Ratschläge nicht nur liebenswürdig auf, sondern erbat sie oft. Denn in der Großeltern freund-